

## Fränkische Pfarrhäuser.

Architekt: Prof. Otto Schulz, Arch. B. D. A., Nürnberg.

Von Dr. G. J. Wolf, München. (Schluß aus Nr. 53. Hierzu die Abb. S. 467 und eine Bildbeilage.)



Bei dem Pfarrhause von St. Michael ist die Baumasse bewußt in Beziehung zur Fassade der Kirche und zu der zum Portal hinauf-führenden Freitreppe angeordnet; eine offene Halle knüpft die Kirche mit dem Pfarrhof zusammen und ermöglicht den Inwohnern des Pfarrhofs das Betreten des Gotteshauses, ohne

daß sie die Straße zu überqueren haben. (Abb. 27 bis 30, S. 466, Abb. 36, S. 467, und Bildbeilage.) Das auch räumlich sehr enge Sich-aneinander-schmiegen des Pfarrhofs und der Kirche gemahnt an die Bauweise mancher Barockklöster, die ihre Kirche gleichsam umarmen und so auch nach außen hin die unauflösbare Zusammengehörigkeit von Kirche und Behausung ihrer Diener betonen.

Anders liegt der Fall in Heidingsfeld. (Abb. 26, unten, Abb. 31—33, S. 466, u. Abb. 37 u. 38, S. 467.) Hier ist das Pfarrhaus gleichsam in der Verlängerung des Kirchenschiffs, aber doch in einigem Abstand von

ihm angeordnet, eine sinnvolle Gebäudegruppe, deren Situation Schulz schuf. Neben den stattlicheren Ausmaßen der Kirche wirkt der ins Gartengrün gestellte Pfarrhof mit seinem kräftig wuchtenden Mansarddach fast etwas geduckt; er würde völlig isoliert sein und etwas kahl dastehen, wenn nicht die durch eine Arkadenstellung sehr heiter und anmutig wirkende offene Halle die beiden Gebäulichkeiten verbände. Architektonisch ist durch diese Verbindung eine trotz aller Leichtigkeit des Baukörpers doch straff wirkende Gesamtbaugruppe erzielt worden, die auch praktisch ihren Vorteil hat, denn sie ermöglicht es dem Pfarrer, ohne die Straße zu betreten, vom Vorplatz des Erdgeschosses seines Pfarrhofes in die Sakristei zu gelangen.

Dies sind einige Gesichtspunkte, unter denen die Abbildungen der fränkischen Pfarrhausbauten des Professors Otto Schulz betrachtet werden können. Generell wäre dem noch hinzuzufügen, daß der Baukünstler überall die Möglichkeiten des Baumaterials eingehend berücksichtigte und von ihm häufig die Detailform bestimmen ließ und daß die künstlerische



Abb. 26. Pfarrhaus zu Heidingsfeld bei Würzburg.



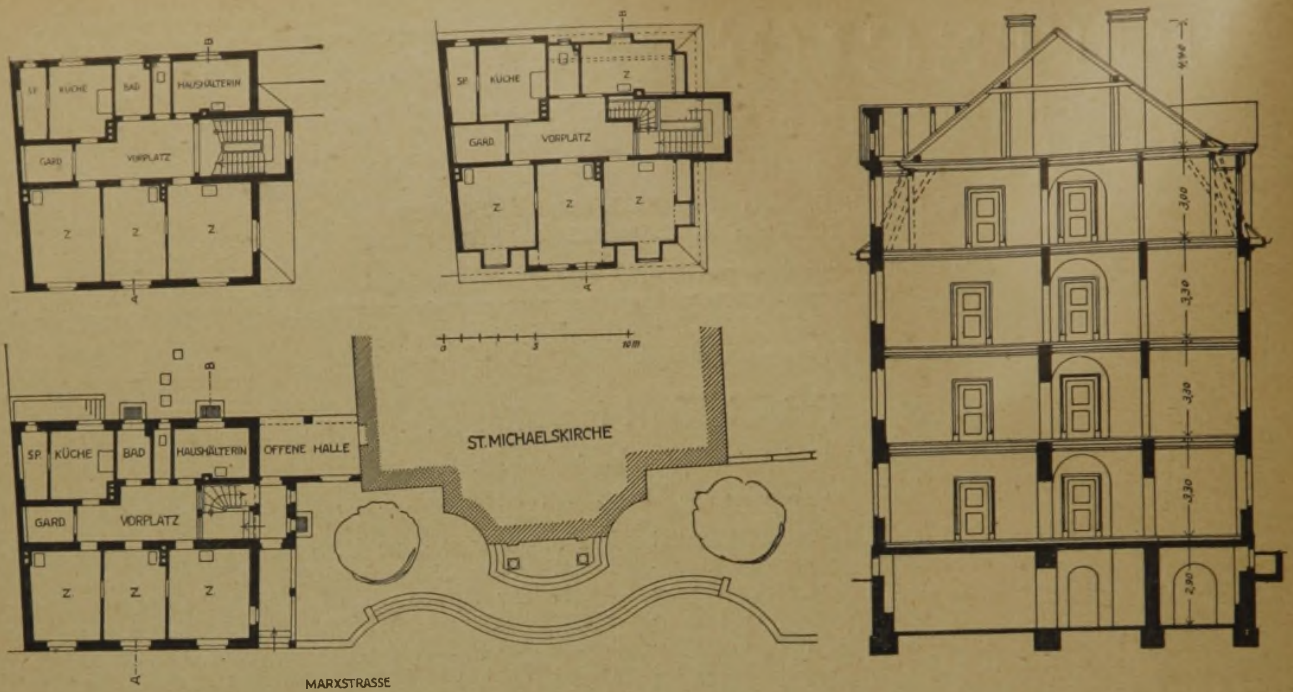


Abb. 27—30 (hierüber.) Grundrisse des Erd-, Ober- und Dachgeschosses (1 : 400) und Schnitt (1 : 250) vom Pfarrhaus St. Michael zu Nürnberg.

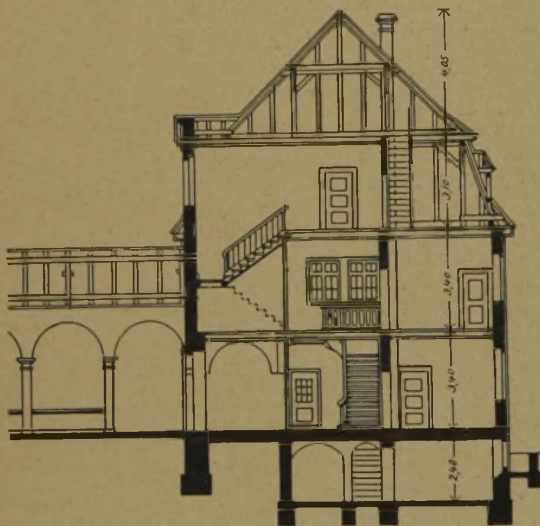


Abb. 31 (links). Schnitt A—B. (1 : 250.)  
Abb. 32 u. 33 (hierunter). Obergeschoß und Kellergeschoß. (1 : 500.)

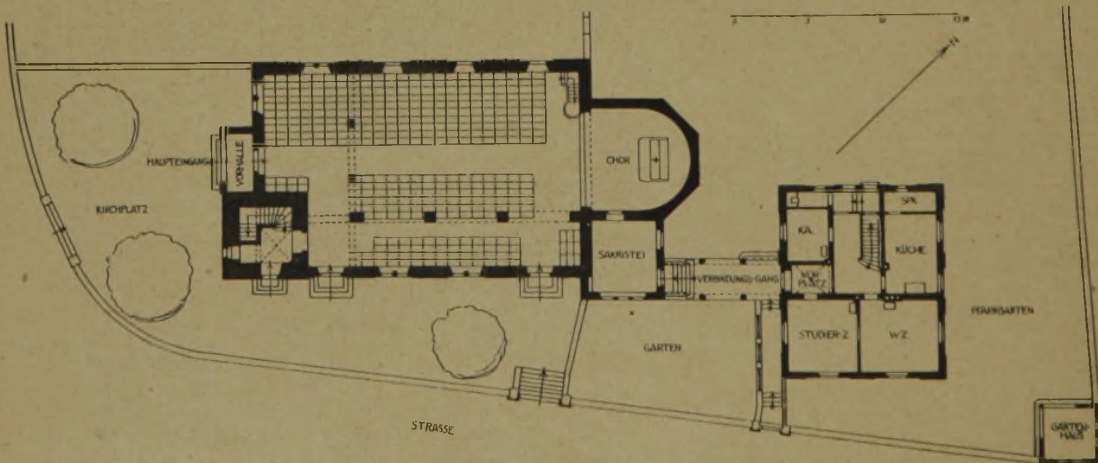
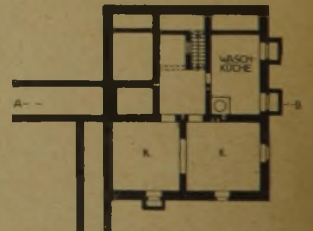
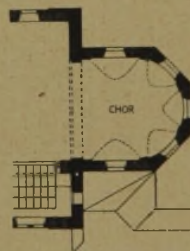


Abb. 34.  
Dachgeschoß.  
Abb. 25 (links.)  
Erdgeschoß  
(1 : 500).  
Abb. 31—35.  
Pfarrhaus zu  
Heidingsfeld  
im Anschluß  
an die Kirche.

wie technische Durchbildung der Details von der Zuverlässigkeit und Gediegenheit der Leistung des Architekten Zeugnis gibt. So können diese Arbeiten als etwas Vorbildliches gelten, und der Umstand, daß sie alle schon über ein Jahrzehnt bestehen und sich auch in der Praxis bewährt haben, ist eher ein Vorteil, als daß ein Bedenken darüber gerechtfertigt wäre, daß sie heute erst im Bilde zugänglich gemacht werden.

Wenn das Wort zu Recht besteht, daß von allen Arten künstlerischer Gestaltung das Bauen am stärksten als soziale Funktion angesprochen werden

müsse, so hat es seine besondere Geltung für diese Arbeitsgruppe im Werk von Otto Schulz. Zweifellos liegt gerade über dem deutschen Pfarrhaus ein eigener Zauber, es hebt sich heraus aus der Menge der übrigen Bauten des Dorfes oder der Stadt, wie ja auch seine Bewohner eine exponierte Stellung einnehmen. Wenn nun ein Architekt für diese Bewohner und für das Gehäuse ihres Lebens und Wirkens in so trefflicher Weise den rechten Ton trifft, wie bei diesen fränkischen Pfarrhöfen, dann hat er über die rein architektonische Leistung hinaus wertvolle Kulturarbeit getan. —



## Das Hotel „Der Residenzpalast“ in Brüssel.

Von Reg.-Bmstr. a. D. Heinrich R. Koch in Offenbach a. M. (Hierzu die Abb. S. 470.)



us einer Reihe Veröffentlichungen (zuletzt Deutsche Bauztg. 1926, Nr. 6, Dr. Brandt „Amerikanische Wohnsitten“) ist die Einrichtung des amerikanischen Familienhotels bekannt. Daß die Einrichtung auch schon nach Europa und zwar nach Brüssel vorgedrungen ist, sollte weiteren Kreisen indes nicht länger unbekannt bleiben.

Die Gründe für die Erbauung einer derartigen Anlage, des Hotels „Der Residenzpalast“, sind in Brüssel die gleichen wie in Amerika, nämlich der Mangel an geeigneten Wohnungen und die Dienstbotennot, d. h. die hohen Kosten für die Haltung eigener Bedienung.

Die Anregung zur Schaffung der großzügigen Anlage (Abb. 1—3, S. 468 und 469), die 180 Wohnungen von drei bis zehn Zimmern und eine Reihe möblierter Wohnungen von ein Zimmer umfaßt, ging vom Direktor des Crédit général Hypothécaire et Mobilier, Lucien Kaisin, aus; der Architekt war Michel Polak, seine Mitarbeiter Arch. M. Koch und für die maschinentechnischen Einrichtungen Ingenieur Sarrasin. Ihr Ziel war, die Einteilungen so vorzunehmen, daß ein Größtmaß von Bequemlichkeit sich

mit einem Kleinstwert von Bedienungsaufwand vereinigt. Einerseits hat man also für eine strenge Trennung der einzelnen Bedienungsarten gesorgt (z. B. bringen besondere Fahrstühle das Essen vom Restaurant in die Wohnungen), andererseits sind in dem Gebäudekomplex alle Einrichtungen, die das moderne Leben schätzt und benötigt, vorhanden; also Post und Telegraph, Wechselstelle, verschiedenartige Läden, Kino, Autohalle für 150 Kraftwagen, Restaurants, im Erdgeschoß und auf dem Dach ein Schwimmbad, Turn- und Fechtsaal, auch Klubräume und ein Festsaal. Gärtnerische Anlagen und Tennisplätze stellen die Verbindung nach dem benachbarten Leopoldpark her.

Die Gesamtanlage, die etwa 50 Millionen Franken erfordert und Ende des Sommers fertig werden soll, besteht aus 4 einzelnen Gebäuden, die sich um eine besonders angelegte Hauptstraße zwischen der Rue de la Loi und der Rue Justice Lipse gliedern. Weitere Straßenverbindungen bestehen nach der Chaussee d'Ettelbeck, außerdem an der Rückseite der Gebäude, hier für den Dienstverkehr, während die Zugänge für die Bewohner und Besuche an den erstgenannten Straßen liegen. Die Höhenentwicklung der einzelnen

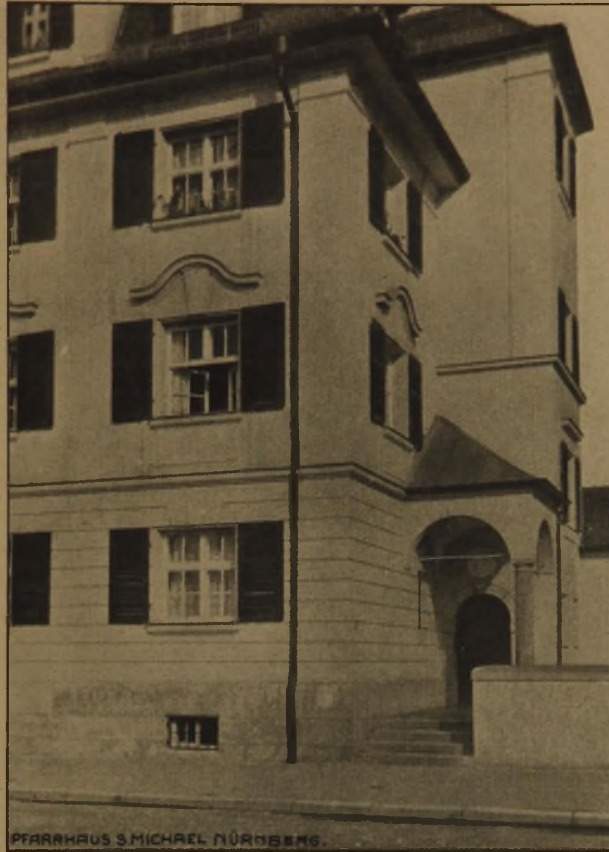


Abb. 36. Pfarrhaus St. Michael in Nürnberg.



Abb. 37. Pfarrhaus zu Heidingsfeld.



Abb. 38. Pfarrhaus zu Heidingsfeld.

Fränkische Pfarrhäuser. Arch.: Prof. Otto Schulz, Nürnberg.



Gebäude ist, wie der Schnitt (Abb. 2, unten) zeigt, außerordentlich verschieden und betont damit die Höhenunterschiede des Gebäudes und die verschiedene Höhenlage der einzelnen Gebäude in lebensvoller Weise, so daß ein sehr günstiges Städtebild entsteht (? Die Schriftl.). Vom ästhetischen Standpunkt aus ist es nur zu begrüßen, daß die Stadt Brüssel, die zunächst vorgesehene Zahl von 14 Stockwerken in sämtlichen Bauten nicht genehmigte, sondern nur 7—10. Im Haus A treten zu der höchsten Zahl von 10 Stockwerken, noch neben dem Erdgeschoß 3 Untergeschosse hinzu, so daß trotzdem noch eine beträchtliche Konstruktionshöhe vorhanden ist.

Sandsteinbänken oder Steinplatten, die mitunter dicht verkeilt sind, durchzogen und bilden daher dort einen guten Baugrund, wo sie in genügender Höhe auftreten, und den darunter liegenden Ypernschichten die Möglichkeit einer seitlichen Bewegung genommen ist.

Mit Rücksicht auf die ganz unterschiedlichen Verhältnisse forderte die Bauleitung die Vorschläge verschiedener Unternehmungen für die Gründungen an. Für die Ausführung wurden die hier vielfach erprobten Frankipfähle gewählt, deren Herstellung in der Weise erfolgt, daß zunächst 45—60 cm weite Stahlrohre in den Boden bis in die tragfähigen Schichten hinab eingerammt werden,



Abb. 1. Gesamtbild des Hotelbaues. Architekt Michel Polak.

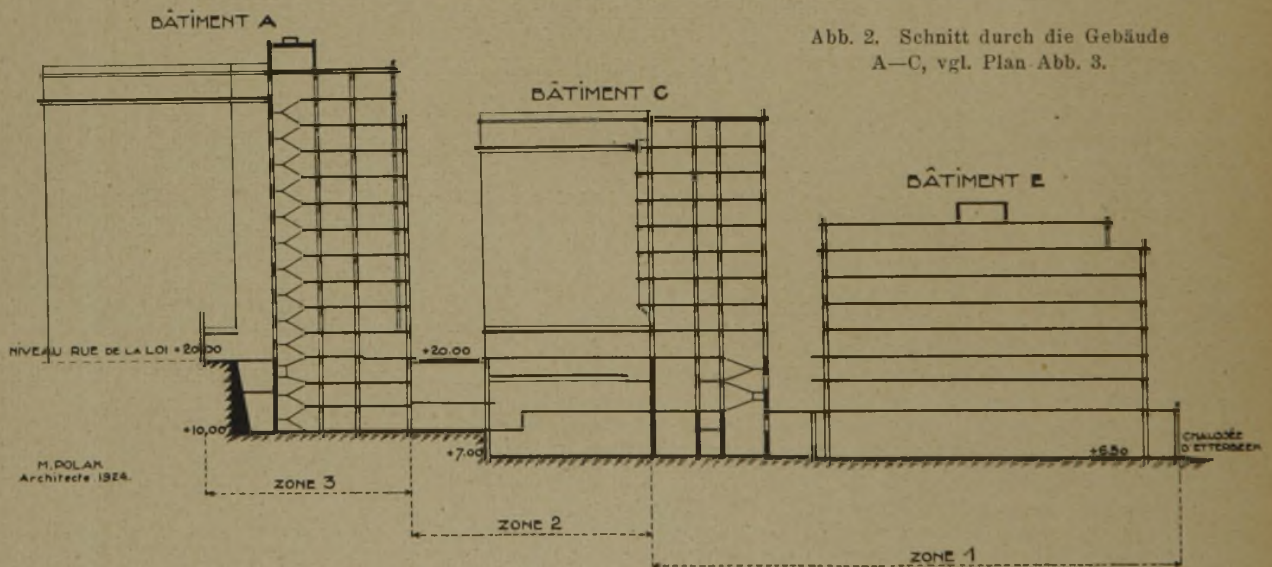


Abb. 2. Schnitt durch die Gebäude A—C, vgl. Plan Abb. 3.

Besondere Beachtung verdient die Gründung der hohen Gebäude in einem teilweise außerordentlich wenig tragfähigem Boden, zudem in verschiedenen Höhenlagen.

Der Untergrund, des im Tal des Malbeck gelegenen Bauplatzes ist sehr verschiedenartig, teilweise finden sich an der Chaussee d'Ettelbeek allerjüngste und quartäre Ablagerungen des Baches, feiner Sand und weicher Ton, dazwischen schieben sich Lagen wenig widerstandsfähigen Torfes. Darüber liegen Ypernsande, die sehr feinkörnig und mit undurchlässigem Ton durchsetzt sind. Diese Schichten saugen sich deshalb mit Wasser voll und bilden Rutschflächen, so daß sie als schlechter Baugrund gelten. Erst in beträchtlichen Tiefen findet sich fester, grünlicher Ton, so daß Pfahllängen bis zu 16 m erforderlich wurden. In den höher gelegenen Teilen sind die Ypernsande von Brüsseler Sanden abgelagert. Diese sind fest, teilweise von

und alsdann mit einem 2—2.5 t schweren Rammbar, unter gleichzeitigem Ziehen der Rohre, Beton in die Höhlung und die seitlich anstehende Erde eingerammt wird. (Abb. 4, S. 470, gibt einen Überblick über die Baustelle und die Bauten der nächsten Umgebung.)

Die Eigenart der gesetzlich geschützten Herstellung — die Ausführungsrechte in Deutschland besitzt die Philipp Holzmann A.-G. — bedingt eine hohe Tragfähigkeit des Pfahles, da durch das Einrammen der Rohre, ebenso wie durch das spätere Einhämmern des frischen Betons der Untergrund des Pfahls und der angrenzende Boden stark komprimiert werden. Außerdem findet der Pfahl infolge seiner unregelmäßigen und rauen Außenseite einen sehr hohen Reibungswiderstand in den durchfahrenen Erdschichten.

Die Probelastungen, die auf der Baustelle selbst von



Unternehmer und der Bauleitung für die doppelte Pfahllast, also 100 bzw. 102 t, durchgeführt wurden, ergaben als größte Einsenkung nur 5 mm.

Die Gesamtzahl der ausgeführten Frankipfähle betrug 2458 Stück im Mittel 10—11 m lang. Für die Herstellung wurden 9 Rammen an der Baustelle verwendet, deren Wochenleistung bis zu 100 Pfählen war, obwohl der Arbeitsfortschritt durch die umfangreichen Erdarbeiten bei

Bau A und die Rücksichten auf die Sicherheit der angrenzenden, leicht gegründeten Wohnhäuser stark behindert war. Irgendwelche Beschädigungen an den benachbarten Giebelwänden sind nicht eingetreten. Es erklärt sich dies daraus, daß das Rammen der Rohre kein hohes Bärge- wicht erfordert, daß aber beim Betonieren der Stoß des schweren Bärs durch den weichen Beton aufgenommen wird, so daß nur geringe Erschütterungen entstehen. —

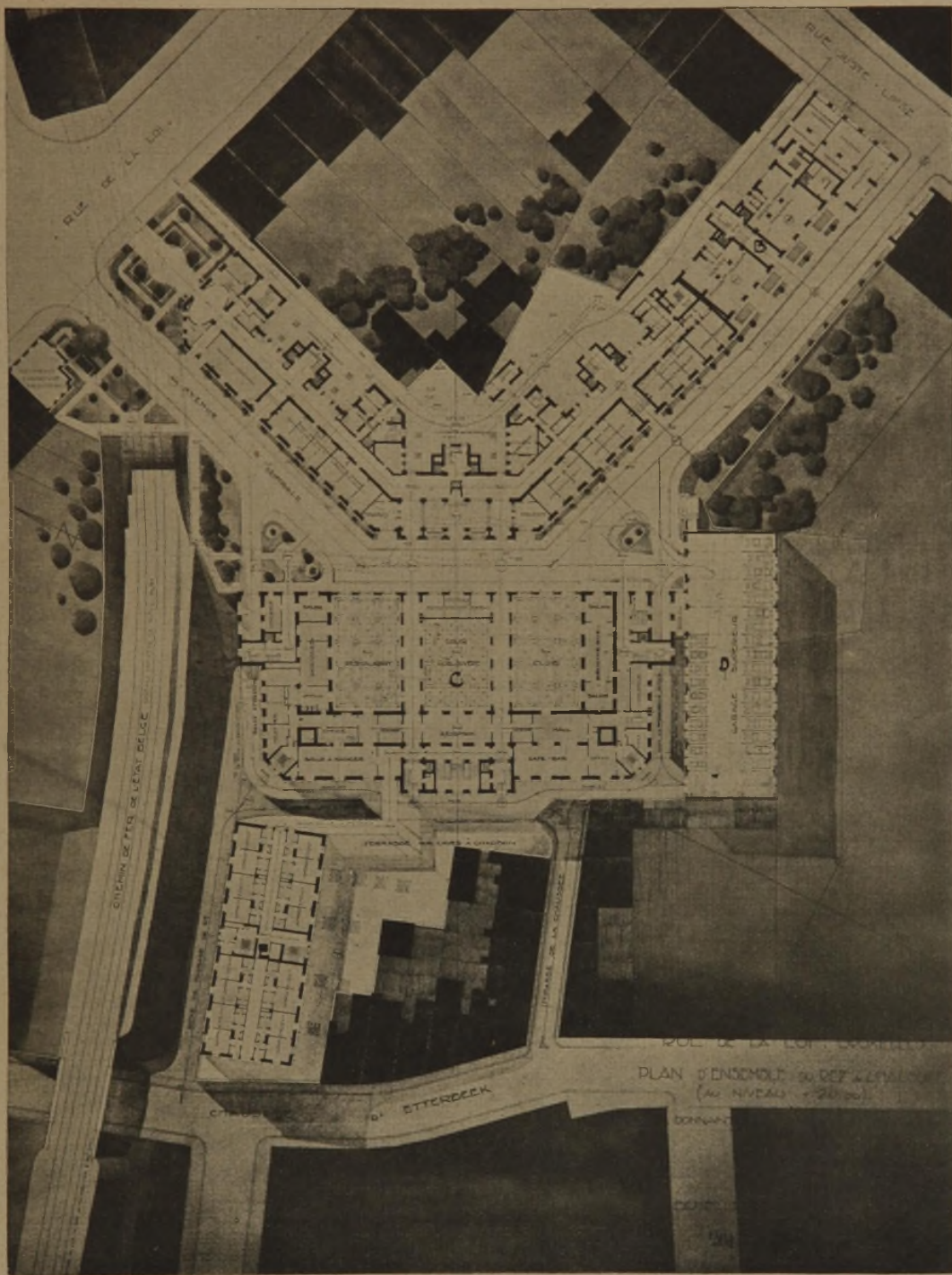


Abb. 3. Plan der Gesamtanlage des Hotels „Der Residenzpalast“ in Brüssel.

## Architekt oder Raumschneider?

Von Reg.-Baumeister Franz Geißler, Magdeburg.



Ich komme zurück auf einen Aufsatz Paul Klopfers der vor nunmehr ¼ Jahren in Nr. 80 der „Deutschen Bauzeitung“ vom 7. Okt. 1925 unter dem Titel „Vom italienischen Bauen“ erschien und worin Klopfer der jüngst aufgetauchten stereotomen Bautendenz eine historische Begründung zu geben sucht, indem er, ausgehend vom ital. Wohnbau, einige Streiflichter auf die letzte Entwickl. der Architektur wirft.

„So stehen tektonisches (gerüstliches) und stereotomes (aushöhlendes oder massenschnittiges) Bauschaffen sich entschieden und ausschließend gegenüber“, sagt Klopfer zur Charakterisierung des Unterschiedes zwischen dem italienischen Hausbau und dem, die Motive antiker Tektonik verwendenden Palastbau der Renaissance. Die Feststellung ist für die Betrachtung dieser Periode durchaus berechtigt. Aber die verallgemeinernde Form, insbesondere der Hinweis auf modernstes Bauschaffen, dem damit



eine historische Begründung gegeben werden soll, erschien mir einer Ergänzung in bezug auf das Gegenwartsgeschichtliche, das Schlagwort Stereotomie, bedürftig.

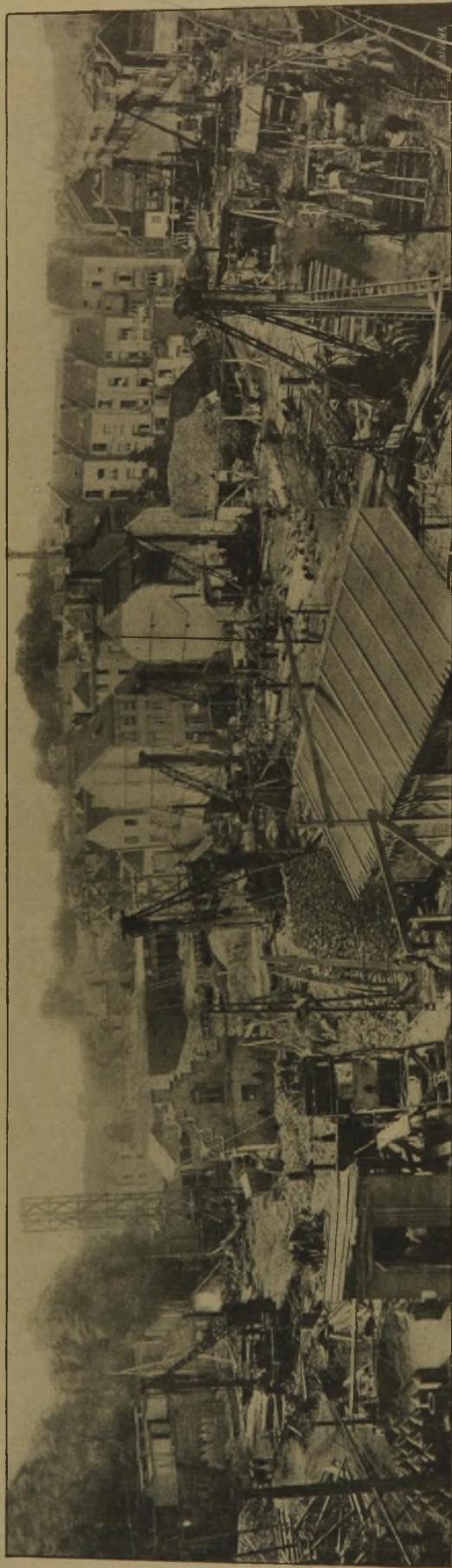


Abb. 4. Blick in die Baustelle während der Gründungsarbeiten. Das Hotel „Der Residenzpalast“ in Brüssel.

es, daß die Baukunst sich zur Schaffung des Raumes immer baulicher Mittel, also der Tektonik, bedienen muß und daß die architektonische Form somit in jedem Falle durch die beiden Faktoren ihres Zieles und ihrer Mittel bestimmt wird. Setzen wir hierbei voraus, daß der Zweck über den Mitteln steht, so bleibt noch die Frage offen, ob es richtig ist, den Begriff „raumschnittig“ im prägnanten Sinne, mit raumbildend, wie es eben verstanden wurde, gleich zu setzen, was ich verneinen möchte. Diese Gleichsetzung wird aber von allen Denen, die die stereotome Bauweise propagieren, stillschweigend vorgenommen. Die Folge davon ist eine Verfälschung unserer gefühlsmäßigen Einstellung, weil wir dadurch die besondere Gestaltung einer einzelnen Richtung mit dem Grundbegriff der Baukunst verwechseln. Der Gebrauch der Fremdwörter Architektur und Architekt, die für uns des Sinnfälligen entbehren, begünstigt das Mißverstehen. Beim Versuch der Übertragung ins Deutsche wird uns der Ersatz des Wortes Architekt durch Raumbildner schon einseitig erscheinen, einem Raum- oder Massenschneider jedoch würden wir wohl zu mindest verständnislos gegenüberstehen.

Mit Recht weist Klopfer die Stereotomie dem magischen Kulturkreise Spenglers zu. Sie ist das Herausschneiden eines begrenzten Bezirks aus dem Raum, seine Einhegung durch die Fläche, hinter der das Märchen beginnt, die durch ihre ornamentale Behandlung selbst Träger des Märchens eines gleichsam in sie hineinprojizierten magischen Weltbildes wird, in dem die Verwandlung, die Umdeutung herrscht, die Realität keine Bedeutung besitzt. In diesem Bezirk bedeutet Tätigkeit nur Notlurft ohne den inneren Sinn des Zweckwillens im Schaffen. Es ist ein Ruheraum, mit Arabesken-teppichen umhegt, wo man Kaffee schlürfend und Märchen spinnend sitzt. Dementsprechend das Äußere ohne Bedeutung — es gibt ja kein Außen —. Hinter dem Glasmosaik der Apsiden von Ravenna ist die Welt so zu Ende wie hinter der Wand der Klosterzelle oder der des Harems. Man lebt in Höfen im magischen Christentum wie im Orient. Das Kloster, dem Norden nur Zuflucht der kampf- und lebensmüden Seele, der gebrochenen oft, ist dieser Welt höchster, ja einziger Lebenszweck. Gar weit strahlen diese Vorstellungen nach dem Norden aus. Der hortus clausus, in dem die Madonna dargestellt wird, der fast ohne Umwelt zu sein pflegt, ist ein letzter Ausklang. Man denke noch an Schongauers Verkündigungsholzschnitte.

Es handelt sich also hier nicht um beliebigen, willkürlich gebildeten Raum, sondern um einen Raum bestimmter Empfindungsart, die in einer ganz bestimmten Seele wurzelt und nur für sie und in ihr richtig ist. Mir scheint diese Raumidee sowohl verkörpert im Felsendom Moria wie im Phanteon und in den Höfen von Graua-la. Ich glaube sie aber auch im Säulenhof des Renaissancepalastes noch so gut wie im Atrium zu sehen.

Dies ist aber nicht aller Raum, nicht die einzige Möglichkeit des Raumes, und wie ich gleich vorausschicken möchte, nicht unser Raum, unser im Spenglerschen Sinne als der zu abendländischen, faustischen Seele gehörige. Dieser ist erstens nicht willkürlich gewählt aus Trieb der Begrenzung und Umhegung, sondern Zwangerscheinung des Klimas, technische Notwendigkeit. Wie gegensätzlich hierzu, in klimatischer Zwanglosigkeit die magische Seele ruhend und sich abschließend ist, ist die nordische schweifend und suchend. Die Zelle des nordischen Raumes ist Ausstrahlungsmittelpunkt einer Seele ins wirkliche All, nicht in eine phantastische Schein- und Märchenwelt, verschleiert oder angedeutet durch Arabesken-spiel, sondern in eine als wirklich gefühlte Unendlichkeit. Kraftfelder als Realitäten füllen Alles, der Raum dehnt sich im monumentalen Sinne durch die Wände ins Weite, hebt die notgedrungene Begrenzung auf, daher sein Verklingen im gotischen Gewölbe nach oben, im Kirchengrundriß nach dem Chor. Gotischer Kirchenchor mit Umgängen und Kapellen ist Weitung im Gegensatz zur magisch begrenzenden runden Apsis. Es ist falsch, in der Gotik nur Tektonik zu sehen. Sie hat ihre klare Raumtendenz, dem Straßburger Münster, der Saint Chapelle, den norddeutschen Hallenkirchen, wer möchte sie ihnen absprechen? In aller bewußt abendländischen Kunst lebt sie, in der Spätgotik ist der harmonische Zusammenklang von Raumtendenz und Tektonik vielleicht am deutlichsten und beider Eigenart am klarsten. In dem die Entwicklung fortsetzenden Barock muß man sie erst unter Formwerk heraus-schälen. Aber wer bezweifelt ernsthaft, daß Vierzehn-heiligen, Banz, Zweifalten innerlich anderes sind als Fortsetzung spätgotischer Raumtendenzen? — Greifen wir wieder zu Spenglerscher Diktion: Wie die abendländische Zahl Funktion ist im Gegensatz zum magischen Zahlbegriff

Gewiß ist die Grundaufgabe aller Baukunst, abgesehen von besonderem Zweckbau wie Brückenbau u. a., die Bildung eines umbauten Raumes. Aber ebenso gewiß ist



der arithmetischen Wirklichkeit verhüllenden, allgemein symbolisierenden, aber doch greifbaren Zahl, mit der eine magische Arithmetik ihr Arabeskenenspiel treibt, so auch der abendländische Raum funktionell im Gegensatz zum magischen, ohne den Begriff der Einheit, mathematisch ein Integral recht komplizierter Art oder eine Synthese vieler Integrale, eine Summe dynamischer Möglichkeiten, von Kraftfeldern erfüllt und umlagert. Seine Einheit ist so kompliziert wie der Zellenstaat der ihn schafft, dessen Abbild er ist. Aber wie dieser ist er von innerem Gesetz erfüllt und zur Einheit geordnet. Die Vielheit und Mannigfaltigkeit des Einzelnen nach der Gesetzmäßigkeit mathematischer Funktionen gereiht und überlagert, das ist der abendländische Raum. Fremd starrt da hinein die Pyramide, die Kugel, das Gesetzte.

Warum aber reizt uns dann das stereotome Bauen? Liegt es im Hang zur Ferne, daß wir uns immer wieder an das Wesensfremde verlieren, uns davon überwältigen lassen? Oder ist es der Reiz des Gegensatzes, der im Augenblick des Ermattens der inneren richtenden Kraft übermäßig wird? Reaktion und Kompliziertheit, die nicht mehr gemeistert wurde, weil die Kraft der Synthese erlahmt scheint? Also Mutlosigkeit, Niedergedrücktsein des ewig unfertigen werdenden durch ein scheinbar fertiges Arriviertes? Oder Zivilisationsübersättigung, die nach Dada drängt? — Ich glaube, daß alles dies mitspricht. Für ausschlaggebend halte ich jedoch, merkwürdig genug bei dieser die Nüchternheit und Sachlichkeit so stark betonenden Richtung, romantische und malerische Tendenzen. Und gerade die sind es, die der ganzen Angelegenheit für uns eine tiefere, unser inneres Wesen berührende Bedeutung verleihen. Romantisch z. B. in der Liebe zu trutzhaften Eindrücken wie auch in der Freude am urtümlich Primitiven, malerisch in der Bewertung der Fläche.

Ich komme hier zur Ergänzung des eingangs über stereotomes Bauen Gesagten. Die äußere Erscheinungsform der Bauwerke ist nämlich aus der stereotomen Raumtendenz des Inneren keineswegs erklärt, und tatsächlich wird in den Gebieten der eigentlichen Heimat stereotomen Bauens im historischen Sinne auf die Gestaltung des Äußeren oft Verzicht geleistet. Aber sowohl beim italienischen Hause wie bei der heutigen Stereotomie wird auch

### Vermischtes.

**Der Umbau des alten Opernhauses in Berlin** erfolgt nun doch nach dem Entwurf der preuß. Staatsbauverwaltung. Polizeipräsidentium und Stadtverwaltung haben ihren, aus „Verkehrsrücksichten“ erhobenen Einspruch wegen einer Erweiterung nach Osten nicht fallen lassen, die zu einer Schließung der Straße „Am Festungsgraben“ für den Durchgangsverkehr geführt hätte. In der Sitzung des Magistrats am 30. Juni ist geltend gemacht worden, daß die Straße für den Nordsüd-Verkehr als Verbindung zwischen Französische Straße und Straße „Unter den Linden“ dringend benötigt werde. Bei dem geplanten Durchbruch der Französischen Str. zur Friedrich Ebertstraße hin sei ein wesentlicher Verkehrszuwachs in ersterer Straße zu erwarten, wobei der nach Norden abflutende Verkehr von der Straße Am Festungsgraben aufgenommen werden müsse. Diesen Verkehr etwa durch die parallel verlaufende Oberwallstraße abzuleiten, sei aber nicht angängig, so lange diese eine für einen derartigen Verkehr völlig unzureichende Breite besitze. An eine Verbreiterung der Oberwallstraße sei aber bei den erforderlich hohen Kosten in absehbarer Zeit nicht zu denken.

Wir haben schon früher ausgeführt, daß nach unserer Auffassung die Bedeutung des Verkehrs, der selbstverständlich sorgfältigste Beachtung verdient, in diesem Falle übertrieben werde. Leider hat dieser Widerspruch aber die Entscheidung des Hauptausschusses im Landtage dahin beeinflußt, trotz der einstimmigen entgegengesetzten Meinungen aller außerhalb der preuß. Staatsbauverwaltung stehenden Kunstsachverständigen und der vom Landtage noch besonders zugezogenen Bausachverständigen, den Antrag auf Einstellung der Arbeiten abzulehnen und die nochmalige Prüfung des Bauprogramms für erledigt zu erklären. Der Landtag selbst hat dann in seiner letzten Sitzung vor den Ferien diesem Votum sich angeschlossen.

Es werden zwar noch einige Vorschläge gemacht, die mit kleinen Mitteln noch Einiges retten wollen. Angeblich soll das preuß. Finanzministerium selbst noch eine Verkleinerung der westlichen Anbauten beabsichtigen, damit dürfte aber kaum etwas Wesentliches zu erreichen sein. Und wenn immer wieder betont wird, es handele sich ja nur um ein Provisorium, so ist das ein geringer Trost, denn die

das Äußere gestaltet und wir finden hier die einheitliche Vorliebe für die einfachen geometrischen Körper des Quaders, des Kubus. Gemeinsam ist dem Inneren wie dem Äußeren dabei die Einhegung durch möglichst klar und scharf begrenzte und in ihrer Bedeutung aufs äußerste gesteigerte Flächen. Sie in ihrer Wirkung zu heben, in der Reinheit ihrer Erscheinung eben als Flächen so sehr zu betonen, daß ihre bauliche Struktur nur noch untergeordnete Bedeutung hat, oft sogar vollständig unerdrückt wird, ist ein dominierender Wesenszug dieser Richtung. Tritt das Material der Fläche selbst in Erscheinung, so dient es mehr ornamentaler Belebung als der Kenntlichmachung ihrer baulichen Struktur. Es ist aber selbstverständlich, daß von solcher Flächenentwicklung malerischer Reiz ausgeht und eben der mag in erster Linie auf uns wirken.

Klopfer stellt zum stereotomen Bauen nur Beispiele antiker Tektonik in Gegensatz. Aber was hat im Grunde diese, die doch auch nur eine Erscheinungsform unter mehreren ist, mit der unseren zu tun? Die antike Tektonik in ihrer Tendenz zum statisch Bestimmten, zum mathematisch Toten im Spenglerschen Sinne und die zum statisch Unbestimmten drängende Tektonik des Abendlandes, funktionell wie der nordische Raum, dynamisch wie er. Man sehe sich eine moderne statische Berechnung an, etwa sechsstielige Betonrahmen, nur erfaßbar auf Grund dynamischer Gesetze mit Berechnung der Formänderungsarbeiten usw. — Darin freilich hat Klopfer sehr recht, die tektonischen Elemente antiker Baukunst, Ausdruck und Form ihrer Statik, sind sinnlos an unserem Raum und unserem Bau und haben zu kulturlosem Kleistern in aller Welt geführt. Etwas davon ist schon in der italienischen Renaissance und trennt sie trotz aller Bewunderung von unserem innersten Empfinden.

Aber man ersetze nicht ein Fremdes durch ein anderes. Man besinne sich auf sich selbst und denke daran, daß Bauen ohne Konstruktion nicht sein kann und daß nur aus der Synthese von Raumbildung und Tektonik Baukunst wird. Sie ist die Bildung des eigenen eigentümlichen Raumes mit der ihm nach innen unwandelbar gesetzlichen adäquaten Tektonik, und der Sinn der unsern kann nur der Bau als dynamischer Organismus sein, das liegt in unserer seelischen Richtung. —

Mittel zu einem Opernhausneubau, der das alte Haus überflüssig machte und eine Wiederherstellung im alten Zustande gestattete, dürften sobald nicht bereit stehen.

Der Fall zeigt aber mal wieder, daß es auch heute unter so sehr veränderten Verhältnissen noch immer möglich ist, tief eingreifende bauliche Pläne, an denen die Öffentlichkeit ein hervorragendes Interesse hat, zunächst innerhalb der Ressorts unter Ausschluß der Öffentlichkeit soweit zu fördern, daß ein „fait accompli“ vorliegt, an dem dann angeblich nichts mehr geändert werden kann. Hiergegen sollte mit Entschiedenheit Front gemacht werden. —

— Fr. E. —

**Ewald Genzmer 70 Jahre.** Am 2. Juli d. Js. konnte Geheimrat Prof. Dr.-Ing. E. h. Ewald Genzmer, Dresden, die Feier seines 70. Geburtstages begehen, ein Führer auf dem Gebiete des deutschen Städtebaues sowohl auf praktischem Gebiet durch Aufstellung zahlreicher Entwürfe für Bebauungs- und Entwässerungspläne für deutsche und außerdeutsche Städte, wie als Lehrer für Städtebau und städt. Tiefbau an den Techn. Hochschulen zu Danzig und Dresden, als fachlicher Berater bei Fragen dieser Art und als hervorragender Fachschriftsteller. Von Geburt Westpreuße, war Genzmer auf städtebaulichem Gebiete zunächst im Dienste der Stadt Köln, dann 1892 bis 1904 als Stadtbaurat in Halle tätig, um dann 1904 dem Rufe an die Technische Hochschule zu Danzig und 1911 nach Dresden zu folgen. Als Leiter des Städtebauseminars an letzterer Hochschule, durch Einrichtung von städtebaulichen Lehrgängen zusammen mit anderen Fachleuten hat er vorbildlich und erzieherisch gewirkt. Neben seiner erfolgreichen praktischen Lehrtätigkeit hat er besonders durch seine zahlreichen schriftstellerischen Arbeiten fördernd gewirkt. Neben mannigfachen Aufsätzen in techn. Zeitschriften ist er mit einem Werk über Straßenbau und einem solchen über Entwässerung der Städte hervorgetreten, welche letzteres einen Teil des „Handbuches der Ingenieurwissenschaften“ bildet. An einem weiteren umfassenden Werk, in dem er seine langjährigen Erfahrungen auf dem Gebiete des Städtebaues niederlegen will, arbeitet er dem Vernehmen nach noch. Wir wünschen dem Jubilar, daß er mit der ihm noch eigenen Frische dieses, für die Fachwelt sicherlich sehr wertvolle Werk zu einem glücklichen Ende führen möge. —

—Fr. E. —



## Tote.

**Eugen Schmohl** † Der am 18. Juni unvermutet erfolgte Tod des erst 46jährigen Arch. Prof. Eugen Schmohl, Berlin, ist deshalb besonders tragisch, weil Schmohl mitten aus gewaltigen Bauunternehmungen und -aufgaben heraus gerissen worden ist, wie sie in dieser schwierigen Zeit in solchem Umfang und solcher Bedeutung nur ganz wenigen deutschen Baumeistern vom Schicksal beschieden sind. Wer das mächtige, bis zum Kranzgesimse fertige, aber noch vom Gerüst umgebene Bauwerk der Ullsteindruckereibetriebe am Teltowkanal zwischen Tempelhof und Mariendorf aufragen sieht, kann kaum begreifen, daß der Schöpfer die Vollendung und Inbetriebnahme seines von so vielen Sorgen und Mühen begleiteten Werkes nun nicht mehr erleben soll! Ein anderes vor der Vollendung stehendes Bauwerk an hervorragender Stelle Berlins, das der Meister verlassen hat, ist die Fortführung des Wertheimbaus seines Lehrers Messel am Leipziger Platz und an der Voßstraße. Erst vor zwei Jahren ist der Name Eugen Schmohls weiteren Kreisen bekannt geworden durch die Vollendung des die Landschaft im Norden Berlins weithin beherrschenden Turmhauses der Borsigwerke in Tegel\*). Auch hier waren noch umfangreiche Arbeiten bevorstehend und sollten sogleich nach dem Eintritt günstigerer Verhältnisse zu Ende geführt werden. Zwischen dem von Schmohl bereits aufgeführten Verwaltungsgebäude der Borsigwerke und dem Eingangstor der älteren Fabrikanlage war ein großer monumentaler Eingang mit Ehrenhof für die gefallenen Arbeiter und Beamten der Fabrik geplant; das Steinmaterial dazu, teilweise behauen, lag bereits auf dem Bauplatz.

Eugen Schmohl war in Ludwigsburg bei Stuttgart als Sohn des dortigen Amtsbaumeisters am 2. August 1880 geboren. Er studierte in Stuttgart und kam i. J. 1900 nach Berlin, wo er zuerst bei Hardt & Lesser arbeitete. Entscheidend für seinen Lebensgang und sein Schaffen wurde aber sein Eintritt bei Alfred Messel i. J. 1902, wo er bis z. J. 1907 tätig war, neben seinem Freunde Paul Baumgarten zu den Lieblingsschülern des großen Baumeisters gehörend. Er arbeitete in Messels Atelier unter anderem mit an dem Landhaus Schöne in Grunewald, an dem Warenhaus Wertheim, Leipziger Platz, an dem Grabmal der Familie Rathenau und an dem Entwurf für das Deutsche Museum auf der Spreeinsel; die perspektivische Skizze zu dem jüngst viel besprochenen „gotischen Saal“ des deutschen Museums, die Bode seiner Zeit in dem Jahrbuch der preuß. Kunstsammlungen veröffentlichte, rührt von Schmohls Hand her.

Die bei Hardt & Lesser und bei Messel gesammelten Erfahrungen im Geschäftsbau hat Schmohl in einer Reihe von größeren Geschäftsbauten in die Tat umgesetzt; es sind das Geschäftshaus Mannheimer an der Oberwall-, Ecke Jägerstraße, Gartz, Krausenstraße 9—10, Bernhard, Mohrenstraße 7—8 und vor allem das Warenhaus A. Wertheim am Moritzplatz. Auch Schmohl ist — ähnlich wie sein Lehrer Messel — in diesen seinen früheren Schöpfungen erst allmählich von der dekorativen, stark barocken Richtung der Berliner Baukunst des ausgehenden 19. Jahrhunderts — die wir hier in der Jubiläumsnummer der „Deutschen Bauzeitung“ kürzlich eingehend gekennzeichnet haben — zu strengeren tectonischen Formen durchgedrungen. Die bewegten und etwas weichen Dachabschlüsse der Waren- und Geschäftshäuser sind noch Kennzeichen älterer Richtung.

Neben dem Geschäfts- und Industriebau widmete sich Schmohl auch dem Bau von Landhäusern, wofür das 1911 für Geheimrat E. Borsig erbaute Schloß Reiherwerder bei Tegel, die Villa Merton im Grunewald, Jagowstr. 24, und der Landsitz Gilka in Kartow bei Potsdam Zeugnisse sind. Endlich sind noch zu nennen die Landratsämter in Belzig und Saarbrücken.

Die reifsten Schöpfungen Schmohls sind das Turmhaus der Borsigwerke und das Gebäude der Ullsteindruckereibetriebe am Teltowkanal. In diesen beiden Arbeiten ist Schmohl sowohl in der Formgebung wie in der Behandlung des Backsteins zur Klarheit und Strenge durchgedrungen und hat die Züge malerischer Weichheit, die ihm von seiner süddeutschen Herkunft im Blute lagen, zugunsten des straffen norddeutschen, märkischen, Berliner Empfindens überwunden.

Diese letzten Schöpfungen zeigen den 46-jährigen Meister im Begriff, in die Reihe der hervorragendsten deutschen Baumeister unserer Generation einzutreten. Bedenkt man, daß der heutige Baumeister, wie dies auch Messel häufig betonte, erst als reiferer Mann die volle Kraft und Klarheit seines Schaffens gewinnt, daß eine ganze Reihe von Bauten nötig sind, um ihn erst aus den andringenden Problemen der Zeit zum Bewußtsein der

natürlichen Grundlagen seiner Kunst zu bringen; so wird man den Hingang Schmohls in diesem Zeitpunkt seines Lebens doppelt schmerzlich empfinden. Es ist schwer zu fassen, warum eine so schaffensfrohe, vom Glück des Lebens und der Arbeit in seltenem Maße begünstigte Persönlichkeit, der überdies die Vorteile einer liebenswürdigen, heiteren und optimistischen Natur gegeben zu sein schienen, so plötzlich seinem Werk, seinen Aufgaben und Hoffnungen, seinen Mitarbeitern, seinen Freunden und seiner Familie entrissen werden mußte. —

Herman Schmitz.

## Wettbewerbe.

**Preis Ausschreiben für Schiffshebewerke.** Der Zentralverein für deutsche Binnenschifffahrt erläßt für die „Schlichting-Stiftung“, Berlin, ein Preis Ausschreiben. Das Thema lautet: „Sind die zukünftigen Schiffshebewerke — sei es mit lotrechter Hebung, sei es mit Förderung auf geneigter Ebene — für Naßförderung oder für Trockenförderung einzurichten?“ Für die beste Lösung der Frage sind 1000 M. ausgesetzt. Im Preisgericht die Herren Geh. Oberbrt. Brandt, Berlin; Geh. Rat Dr.-Ing. E. h. Hubert Engels, Dresden; Oberreg.- u. Brt. Dr.-Ing. E. h. Krey, Berlin; Geh. Reg.-Rat Dr.-Ing. E. h. Schulze, Danzig-Langfuhr. Die Unterlagen sind vom Verlag M. Schröder, Berlin-Halensee, Georg-Wilhelm-Str. 24 b, zu beziehen. —

**Ein Preis Ausschreiben des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen** setzt für Erfindungen, Verbesserungen und schriftstellerische Arbeiten auf dem Gebiet des Eisenbahnwesens, die vom 1. April 1922 bis 31. März 1928 erschienen sind, Preise von zusammen 30 000 M. — Einzelpreise von 1500 bis 7500 M. — aus. Einreichung der Arbeiten bei genanntem Verein, Berlin W 9, Köthener Straße 28/29, vom 1. Oktober 1927 bis 15. April 1928. Von dort auch nähere Unterlagen. —

**In dem Wettbewerb Einfamilienwohnhaus in Attendorn** erhielt von 16 eingegangenen Entwürfen die Arbeit „Bodenständig“ des Arch. Wilhelm Jucho, Dortmund, den 1. Preis. Je ein Diplom erhielten die Arbeit „Heim-Heimat“, Arch. F. H. Proschwitzki, Hamburg; „Rechteck“, Arch. Gustav Otto, Oppeln; „Lamelle“, Arch. B. D. A. Dom- u. Diözesenbaumeister Kurt Matern, Paderborn und „Stellwand“, Arch. E. Rothermel, Mainz. —

**In dem Wettbewerbe für ein Pfarrhaus in Marl i. W.** gingen insgesamt 166 Entwürfe ein. I. Preis Kennw. „Stiller Platz“, Verf.: Arch. B. D. A. Fritz Fuß, Mitarb. Arch. Franz Berresheim, beide in Köln; II. Preis Kennw. „Sonne, Licht und Grün“, Verf.: Reg.-Bmstr. Franz Faber, Essen/Ruhr; III. Preis Kennw. „Antonius“, Verf.: Arch. B. D. A. Paul Held, Köln.

**In dem Wettbewerb zur Erlangung von Ideen-Skizzen für die Ausgestaltung des Bahnhofsvorplatzes in Duisburg** ist ein I. Preis nicht erteilt worden. Es erhielten: einen II. Preis von 5000 M. der Entw. mit dem Kennw. „Gleichgewicht“, Verf.: Prof. Paul Bonatz B. D. A. und F. E. Scholer, Mitarb.: Arch. Karl Bonatz, Stuttgart; einen III. Preis von 4000 M. der Entw. mit dem Kennw. „Divide et Impera“, Verf.: Stadtbaurat H. Mehrrens, Köln. Angekauft zum Preis von 3000 wurde der Entw. mit dem Kennw. „D-Zug“, Verf.: Arch. Kurt Meyer, Köln-Deutz, Mitarb. Arch. Arthur Hauck, Köln; zum Preise von je 2000 M. die Entw. mit dem Kennw. „Adagio“, Verf.: Arch. Dipl.-Ing. Kramer, Walter Kremer, gemeinsam mit Stadtbaurat Bräuhäuser; mit dem Kennw. „Nexus“, Verf.: Arch. B. D. A. A. J. Koester, Berlin-Lankwitz; mit dem Kennw. „Ecktürme“, Verf.: Dipl.-Ing. Fr. Emmerich, Saarbrücken; zum Preise von 1500 M. der Entw. mit dem Kennw. „Weg und Raum“, Verf.: Dipl.-Ing. Fritz Unger und Dipl.-Ing. Ludwig Bellwinkel, Saarbrücken. Zum Ankauf von 1000 M. wurden empfohlen: die Entw. mit dem Kennw. „Umgehungsstraße“, Verf.: Arch. B. D. A. Flerus und Konert, Dortmund; mit dem Kennw. „Entlastungsstraße“, Verf.: Arch. Hanns Böckels, Düsseldorf, zusammen mit Arch. Kurt Wüstermann, Barmen-Rittershausen; mit dem Kennw. „Richtung — Stadt — Bahnhof“, Verf.: Dipl.-Ing. Hans Hohrath, Esslingen.

Inhalt: Fränkische Pfarrhäuser. (Schluß.) — Das Hotel „Der Residenzpalast“ in Brüssel. — Architekt oder Raumschneider? — Vermischtes. — Tote. — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Fränkische Pfarrhäuser. Pfarrhaus St. Michael zu Nürnberg. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.  
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

\*) Vgl. Deutsche Bauztg. 1925, S. 363. —





FRÄNKISCHE PFARRHÄUSER / PFARRHAUS ST. MICHAEL ZU NÜRNBERG  
ARCHITEKT B. D. A. PROFESSOR OTTO SCHULZ IN NÜRNBERG  
DEUTSCHE BAUZEITUNG. LX. JAHRGANG 1926. NR. 57